

Heimatbetonter Deutschunterricht an der Mädchen-Sekundarschule [Fortsetzung]

Autor(en): **Horat, Gabrielis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **37 (1950)**

Heft 19

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534320>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HEIMATBETONTER DEUTSCHUNTERRICHT AN DER
MÄDCHEN-SEKUNDARSCHULE**Von Sr. Gabrielis Horat, Institut Menzingen*

II.

Wichtigste Grundlage für einen heimatbetonten Unterricht ist eine warme Verbundenheit des *Lehrers* mit Natur und Kultur der Heimat, sei es seine eigene oder seine Wahlheimat. Lebt wirklich in seiner Seele das Bewußtsein der Zugehörigkeit und der Verantwortung gegenüber seiner Umwelt, dann ist er auch offen für deren Belange. Dann zeigt er Interesse für Landschaft und Natur, Anteilnahme an den Geschehnissen der Vergangenheit und Gegenwart. Der Deutschlehrer sollte zugleich auch Geograph und Botaniker sein. Er sollte nicht nur die Geschichte der Völker, sondern auch die Lokalgeschichte beherrschen. Mir scheint, er sollte eigentlich alles kennen, alles können, alles verstehen. Dann wird sein ganzer Deutschunterricht durchpulst von Heimatliebe. Immer und immer wieder wird er in Lektüre und Konversation auf Heimatboden stehen.

Wir lasen zum Beispiel letzten Herbst Lienerts »Schweizerobst« aus unserm Lehrmittel. Ergibt es sich da nicht, wie von selbst, vom Obstsegen unseres Zugerländchens zu reden, von der Verbreitung der einzelnen Obstarten in den verschiedenen Gemeinden, von den Schwierigkeiten des Absatzes und von der Stellung der Behörden zu diesem Problem? Ich beobachtete, wie es bei diesem Anlaß in manchen Köpfen dämmerte, wie schwierig die Aufgabe der Behörden ist, allen Bevölkerungsschichten, allen Berufen gerecht zu werden. Das ist praktische

Bürgerkunde, da und dort eingestreut, und geht tiefer als eine abstrakte Belehrung über die Aufgaben des Staates. So greift natürlich der Deutschunterricht in Geschichte, manchmal in Geographie hinein. Damit stehen wir aber bei der so wichtigen Verknüpfung der Unterrichtsstoffe.

Oder wir behandeln Schillers »Lied von der Glocke«. Was hindert uns, die Glocken unserer Kirche zu besichtigen, ihre Geschichte zu erzählen? Dem Ausschmückungsbedürfnis des Mädchens kommen wir entgegen, indem wir es als Glocke in der Ichform erzählen lassen. Eine Sage des Lesebuches, z. B. »Der Friesenweg«, gibt uns Anlaß, entweder selber die eine oder andere Zegersage zu erzählen oder die Schüler nach solchen forschen zu lassen. Sie zeigen auch lebhaftes Interesse für den Zusammenhang zwischen einer Sage und deren geschichtlichem Kern.

Ein weites und dankbares Gebiet für den Sprachunterricht bietet die Natur. An häufigen, fast täglichen Beobachtungsübungen schulen wir gleichzeitig Auge und Ohr des Schülers und seine Ausdrucksfähigkeit. Diese tägliche stilistische Schulung, die zehn Zeilen wohlüberlegter Übung fördern am meisten. Die Schülerin lernt damit die Worte als Münzen von Wert kennen, was für unsere vielredigen Mädchen sehr wertvoll ist.

Das wertvolle Büchlein von Hans Siegrist, »Frohe Fahrt«, bietet hiezu reiche Anregungen, sowie auch seine »Werkstatt der deutschen Sprache«. Allerdings, Herr Siegrist kennt die Natur wie wohl nicht viele. Und aus seinem reichen Schatz schöpft er. Er hat sich selber in scharfer

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 18, vom 15. Januar 1951.

Beobachtung und mit warmem Interesse geschult an Tier- und Pflanzenwelt und leitet nun seine Schüler auf mannigfache Weise zu Beobachtungen an. Damit schärft er ihre Sinne, bereichert ihre Kenntnisse, bildet die Sprache in mündlichen und schriftlichen Beobachtungsaufgaben und verwurzelt sie in der heimischen Natur. Wenn seine Beobachtungsaufgaben dann und wann auch Eltern interessieren und die ganze Familie auf die Fährte eines sonderbaren Baumes oder eines stillen Plätzchens locken, so ist der Erfolg besonders groß. Er hütet sich aber vor Einseitigkeit, indem er auch Kulturdenkmäler in seine Kreise zieht. Seine Schüler durchstreifen alte Gäßlein, buchstabieren rätselhafte Inschriften, studieren Wappen, merken auf sonderbare Tür- und Fensterformen und stecken auch da und dort die Nase in einen versteckten Winkel. Diese Aufgaben bewahren vor unwirklichen und unwahren Gefühlsergüssen und wecken echte Naturstimmung.

Je länger, desto mehr komme ich zur Überzeugung, daß wir in unsern Sprachstunden zu viel an der Sprache »herumdoktern«, statt *Auge und Ohr* des Schülers zu schärfen. Wieviele von unsern Schülern sind noch fähig, wirklich zu sehen? Einen blauen Schatten auf der Schneehalde, ein Spiegelbild in einer Pfütze, die Bewegungen eines Sperlings im Hühnerhof? Und wer bringt es fertig, das Gesehene mit dem *treffenden* Wort darzustellen, mündlich oder schriftlich? Mir scheint, allzuleicht verleiten uns diese und jene Stil- und Wortschatzübungen dazu, »schöne Wörtchen« aufzuzählen oder aufzählen zu lassen, ohne daß sie Inhalt bekommen, ohne daß sie erlebt werden. Gewiß, das Tempo und die Überfütterung unserer Zeit sind auch eine Ursache für die Oberflächlichkeit unserer Jugend. Um so mehr aber müssen wir uns bestreben, in weiser Beschränkung alles Phrasenhafte und Nachahmerische zu vermeiden. Wenige unserer Schülerinnen sind zum Dichten geboren. Aber sie alle haben

zwei klare Augen und zwei helle Ohren, die es zu schulen gilt, damit sie wirklich fähig werden, das Schöne und Reiche unserer Umgebung zu erleben. Nur dadurch können sie die Heimat lieb gewinnen, nicht durch hochtönende Reden und glänzende Feiern. Lassen wir uns nicht täuschen von »stimmungsvollen Schilderungen«, mit denen besonders Mädchen so gerne nach Effekt haschen, ohne jene Gefühle je *erlebt* zu haben. Es gibt Schülerinnen, die eine merkwürdige Fertigkeit haben, aus »aufgelesenen Läppchen«, wie Alschner sagt, »ein Kleid für ihre Gedanken zusammenzuflicken« oder ebenso häufig eigene Gefühls- und Gedankenleere damit zuzudecken. Führen wir sie in erster Linie zu den Dichtern der Beobachtung, zu den Meistern im Darstellen der Umwelt! Phantasie hingegen muß aus dem Innern quellen, kann nicht Nachahmung sein, sonst erzieht sie zur Unwahrheit, zum Vortäuschen falscher Gefühle. Ich werde noch zurückkommen auf Aufgaben, welche die Phantasie entwickeln; denn auch sie hat selbstverständlich als Seelenkraft ihre Berechtigung.

Im Folgenden sei hingewiesen auf *einzelne Stoffe und Aufgaben, die in besonderer Weise der Heimatkenntnis und Heimatverbundenheit dienen*. Es ist, wie schon angedeutet, in erster Linie das Beobachten, Betrachten und Erforschen der Umwelt. Dies geschieht einzeln, in Gruppen und mit der ganzen Klasse. Das eine Mal wird ein Schüler beauftragt, seine Mitschüler über einen Stoff, zu dem er besonders Zugang hat, zu orientieren. So hat uns kürzlich eine Schülerin einen Vortrag gehalten über Korporationen und Waldgenossenschaften.

Beliebt sind in meiner Schule die Gruppenarbeiten. Die schwache Schülerin kann sich auf bessere stützen, und das Gemeinschaftserlebnis schafft Lustgefühle.

Ich habe es oft erfahren, wie da auch die Mauerblümchen gerne mitmachen, während sie sich oft allein nicht getrauen. Kürzlich schickte ich meine zweite Klasse

in Gruppen zu Berufsleuten, zu einer Coiffeuse, einer Schneiderin, auf die Post usw., um diese Leute über ihren Beruf zu interviewen. Natürlich war das Interesse groß, auch im Hinblick auf die Berufswahl. Die gewonnenen Kenntnisse wurden dann in Gruppenaufsätzen niedergelegt. Hauptsache war mir als Lehrerin aber nicht der Aufsatz, sondern die Verbundenheit der Schule mit dem Leben, der Blick über das eigene, kleine und so wichtige Ich hinaus in die Umwelt. Andererseits sollten sie durch diese Unterredungen sehen, daß nicht bloß die Schule Anforderungen stellt, sondern auch das Leben.

Vor zwei Jahren stellte ich, auch dem zweiten Kurs, eine Aufgabe über die eigene Heimatgemeinde. Groß war da und dort die Verblüffung; denn bei manchen schien sie als Null zu figurieren. Dann hob ein Fragen an bei den Eltern, ein Suchen in Lexiken und andern Büchern. Einzelne schrieben an die Gemeindegemeinden und erhielten mehr oder weniger ausführliche Berichte. Zweck der Übung war natürlich in erster Linie wieder nicht der Aufsatz, sondern das Interesse an der Heimatgemeinde. – Bei einem Kollegen sah ich einst eine ähnliche Arbeit über das Familiengeschlecht und -wappen. Ein dankbares Thema bildet auch eine Arbeit über die eigenen Ahnen. Es ist aber zur Vermeidung peinlicher Zwischenfälle so zu fassen, daß ein Kind in seinem Ehrgefühl und in dem seiner Familie und Sippe nicht angetastet werden kann. Es ist auch erstaunlich, wie wenig oft Kinder vom Arbeitsplatz und Beruf ihres Vaters wissen.

Eine reiche Fundgrube für den Deutschunterricht bietet auch die Lokalgeschichte. Ein alter Kirchturm, eine Kapelle, eine Burg erzählen ihre Erlebnisse im Laufe der Jahrhunderte. Dadurch wird die Schülerin angeregt, sich in eine andere Zeit hineinzu leben, ihre Heimatgeschichte nicht nur zu lernen, sondern zu erleben. Hier kommt nun die verbindende und schöpferische Phan-

tasie zu ihrem Recht. Da können die Mädchen, wie die meinigen jeweils sagen, »öppis zämespinne«, und doch sind sie gezwungen, sich im gesetzten Rahmen der Geschichte zu bewegen.

Wir können auch vorteilhaft allgemeine Themen lokalisieren. »Frühling auf meinem Schulweg« hieß dieses Jahr in meiner ersten und zweiten Klasse ein Aufsatz. Damit zwingen wir wieder die Schülerin zu klarer Beobachtung und beugen schwulstiger Phraserei vor. Wir alle kennen ja zur Genüge diese allgemeinen Frühlingsaufsätze mit den heimkehrenden Zugvögeln, den erwachenden Blümlein und wie diese Dinge alle heißen.

Gewisse heimatliche Stoffe eignen sich mehr für Klassenhefte, woran jede Schülerin ihren Beitrag leistet, je nach Können und Interesse. Das Heft bleibt Eigentum der Schule, wo es in spätern Jahren gern geholt wird, besonders für Klassenversammlungen. Wir reden zum Beispiel in der Geschichte vom Rittertum. Da besichtigen wir unsere zugerischen Burgruinen Wildenburg und Hünenberg. In gemeinsamer Arbeit werden im Anschluß daran verschiedene Aufgaben für ein Burgenheft zusammengestellt und auf die Schüler verteilt. Ich denke hier nicht nur an sprachliche, sondern auch an zeichnerische Gestaltung. Schriftliche Arbeiten lassen sich auch anschließen an Volksbräuche, an lokale Ereignisse, Sagen und Ortsnamen. Die Schulfunksendung über Orts- und Flurnamen regte uns an, die Namen unserer Gemeinde etwas unter die Lupe zu nehmen und ihrer Entstehung und Bedeutung nachzuspüren, soweit es in unsern Kräften steht. Wir machten dabei die Entdeckung, wie auch unser Ortsname »Cham« ähnlich wie Aroleid aus Unkenntnis der Quelle von der Sage gedeutet wurde. Namen wie »Bibersee«, »Fuchsweid«, »Rebweid« weisen auf frühere Verhältnisse in bezug auf Tier- und Pflanzenwelt, Löbern auf keltische, Islikon, Enikon auf germanische Besiedelung.

Eine interessante Aufgabe bietet auch das Studium der Haustypen. Wir lesen vielleicht im Buch vom altalemannischen Haus und zeigen im Anschluß daran, wie jede Hausart aus den natürlichen Bedingungen der Landschaft herausgewachsen ist. Dann schicken wir die Schüler auf die Suche nach Zugerhäusern und geben ihnen die Aufgabe, eines zu beschreiben. Wenn dann der Eigentümer dem kleinen Frager noch dies und jenes aus der Geschichte des Hauses und seiner Bewohner erzählt, ihn vielleicht in die Stube nimmt und ihm ein schönes, altes Büfett oder eine Truhe zeigt und erklärt, dann ist bestimmt nicht nur für den Aufsatz etwas gewonnen. Denn nicht über den Verstand geht in erster Linie, wenigstens beim Mädchen, das Heimatbewußtsein, sondern über das gemüthhafte Erleben. Dessen müssen wir uns immer bewußt sein. Und deshalb sehe ich auch ein zügiges, beliebtes Spiel auf einer Heimatwanderung, abgesehen vom gesundheitlichen Wert, nicht als verlorene Zeit an. Mit der lustbetonten Erinnerung an frohe Stunden verbindet sich unbewußt die Liebe zum Ort, wo sie erlebt wurden. So ist es auch nicht Spielerei oder Flucht vor der Pflicht, wenn wir versuchen, den Unterricht anregend und lustvoll zu gestalten. Denn der Schüler soll ja Arbeitsfreude lernen, und das geschieht nicht bei Langeweile.

Natürlich finden in der Lektüre die heimatlichen Stoffe und die Heimatdichter gebührende Berücksichtigung. Wir sind in dieser Beziehung an das Lehrmittel von Gadiant gebunden. Immerhin gestattet der zugerische Lehrplan, auch andere Stoffe zu behandeln. Ich denke da an Wilhelm Tell, unser Nationaldrama. Auch einzelne Novellen von Federer und Keller, die in billigen Ausgaben erhältlich sind, bieten dankbare Stoffe. Keller kommt ja überdies in Gadiant etwas mager weg. Auch Reinhart ist schwach vertreten, und Boßhart suchen wir umsonst. Wenn auch Hebel kein Schwei-

zer ist, gehört er doch zu unserm Kulturkreis und gilt so doch als Heimatdichter, den wir nicht gerne vermissen, besonders auch wegen seiner Anschaulichkeit und Volkstümlichkeit. Anhand der Klassenlektüre auf Gotthelfs Spuren zu gehen, mit ihm in Stuben und Ställe zu schauen, bietet sich reichlich Gelegenheit. Zahns »Geißchristeli« führt uns in Uris Berge und macht uns vertraut mit der wortkargen, nach innen gekehrten Art der Bergbevölkerung. Einen köstlichen Einblick in schweizerische Eigenart bietet uns der Ausschnitt aus Federers »Berge und Menschen«, worin er die Fahrgäste eines schweizerischen Eisenbahnzuges beschreibt.

In wenigen Worten möchte ich noch hinweisen auf die Sprachlehre. Auch sie muß, soll sie nicht als trockene Grammatik in der Schülerin gelangweilter Passivität begegnen oder gar Unlustgefühle wecken, mit dem Alltag und der Umwelt in Beziehung stehen. Manche Sprachfehler ergeben sich aus der Mundart und können demzufolge nur von ihr aus angepackt und bekämpft werden. Reichliche Übung ist in der Sprachlehre von größter Bedeutung. Da bietet wieder die Umwelt das Material. Gewiß sind wir oft froh um präparierte Sprachübungen, wie sie die Grammatiken bieten. Aber ungemein wertvoller ist der Kontakt mit dem Leben selber, sei es mittelbar durch die Erinnerung, sei es unmittelbar auf der Straße, der Tramhaltestelle, am Bahnhof.

Ein wichtiges Kulturgut unserer Heimat bildet unsere *Mundart*. Sie hat eine Stände verbindende Bedeutung und muß unbedingt auch in der Schule berücksichtigt werden. Natürlich haben wir unsere Schüler zur hochdeutschen Sprache zu führen. Aber in Verbindung damit sollen sie die Mundart schätzen und lieben lernen. Unser Volk hat in seiner Mundart eine viel engere Heimat, als die Schriftsprache es je sein kann. Und Mundart ist uns Schweizern, im Gegensatz zu unsern nördlichen Nachbarn,

nicht eine Sprache für bestimmte Stände, sondern eine Volkssprache im wahrsten Sinne des Wortes, nicht Schlächtdütsch oder Buredütsch, sondern Schwyzerdütsch. Jedermann spricht in der Schweiz Mundart, vom Bauern und Arbeiter bis zum Gelehrten und Bundesrat. Es gibt kantonale Parlamente und viele Vereine, in denen Mundart gesprochen wird. Allerdings oft eine verhochdeutsche Mundart. Wenn ein Vorsitzender eine Versammlung beginnt mit den Worten: »Mir hend Sie zu dere Versammlung iglade und sind bereit, Ihri Meinung i dere Angelegeheit azhöre«, so ist das keine Mundart. Gewiß, es ist schwer, das wissen alle, die sich darum bemühen, eine reine Mundart zu sprechen, nicht nur in der Wortwahl, sondern auch im Satzbau und in der Ausdrucksweise sich nicht vom Hochdeutschen beeinflussen zu lassen. Und darum kontrollieren wir Lehrer immer wieder die Reinheit unseres Dialektes. Und in der Schule behandeln wir auch dann und wann ein Dialektgedicht. Wenn wir es dann einmal zur Probe ins Hochdeutsche übertragen lassen, so erleben es die Schüler, wie es sich da um zwei wirklich verschiedene Sprachen handelt. Mundart ist nicht nur die Sprache des derben, urwüchsigen Ausdrucks, sondern auch die Sprache des Herzens. Wenn Gotthelf zur Mundart griff, so tat er es nicht auf Geheiß einer Regel, wohl aber, wenn es ihm warm zumute wurde. Und Lienert schreibt: »Wurd einist üs'ri Sprach usto, Müeßt us em Härz mängs Würzli noh.« Nein, sie darf nicht verschwinden. Auch in der Schule geben wir ihr Heimatrecht. Mit Interesse hören unsere Schüler zu, wenn wir ihnen erklären, wie die Sprachmelodie mit der Landschaft zusammenhängt. Sie kennen ja die singende Sprache unserer Alpentäler, und nun sehen sie sie nicht mehr als irgendeine Absonderlichkeit an, über die man vielleicht lächelt,

sondern freuen sich über die Mannigfaltigkeit unserer Heimat. Sie lernen, ihre eigene Mundart bewußter zu sprechen und bleiben ihr daher auch eher treu. Für uns Schweizer ist die Mundart das beste Erkennungszeichen unserer Herkunft. In ihr offenbaren sich Witz, Geist und Gemüt des Volkes.

Die vom Volke gemachten Erfahrungen finden ihren Niederschlag in den Redensarten. Es ist auch für die Schule eine dankbare Aufgabe, solche Redensarten zu suchen und deren Wahrheit zu beleuchten. Wir finden darin die Eigenart des Schweizer treffend gezeichnet.

Abschließend möchte ich zusammenfassen, daß Heimatprinzip einerseits Ziel des Deutschunterrichtes ist als Erzieher zu einem gesunden Selbstbewußtsein, zu sozialem Fühlen und Denken, zu Wahrheit und zu echt gemüthafem Erleben, anderseits Grundlage eines fruchtbaren Unterrichtes als Prinzip der Anschaulichkeit. Bedingung aber für einen heimatbetonten Unterricht ist eine aufgeschlossene Seele gegenüber der Heimat, ein helles Auge und ein offenes Ohr für ihren Farbenglanz und ihren Wohllaut. Dann wird immer und überall dieser Glanz nach außen strahlen, auch in unsere Schulstuben hinein als

»großes, stilles Leuchten«.

Benützte Literatur:

Eggersdorfer: Jugendbildung.

von Greyerz: Der Deutschunterricht als Weg zur nationalen Erziehung.

Alschner: Lebensvolle Sprachübungen.

Siegrist: Frohe Fahrt.

Thürer: Wesen und Würde der Mundart.

Kring: Das Wort zwischen Babel und Pfingsten.